

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 108 (1940)
Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87 (abw.)
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Luzern, Telephon 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 15. August 1940

108. Jahrgang • Nr. 33

Inhalts-Verzeichnis: Neueste Entwicklung der Katechismusreformpläne in Deutschland. — Die Seelsorger des seligen Bruder Klaus. — Gleichheit. — Considera! — Rosa Philippine Duchesne. — Wladimir Solowjeff, der Laienapostel der Union. — Aus der Praxis, für die Praxis: Muß dieses Referendum wirklich sein? — Rezensionen. — Priester-Exerzitien. — Pflegerinnen- und Mutterschulungskurse Sarnen.

Neueste Entwicklung der Katechismusreformpläne in Deutschland

Allen schweren Zeiten zum Trotz geht in Deutschland die Auseinandersetzung über die Frage der Katechismusreform weiter. Oft scheint es dabei, als ob gerade die Not der heutigen Lage viele einsichtig für die wesentlichen Fragen mache. Gewiß sind dabei auch Meinungen zu hören, die sich stark von der voranstürmenden Flut mitreißen lassen und da und dort über das Ziel hinauschießen. Doch ist das kein Grund dafür, daß wir Schweizer uns nicht um die ganze Bewegung kümmern sollten. Wo wir etwas lernen können, wollen wir, indem wir das Brauchbare vom Unbrauchbaren scheiden, es gerne tun.

I.

In den »Katechetischen Blättern« vom November 1939 (Heft 10/12 des XXXX. [65.] Jahrganges, S. 349) werden die Thesen der Konferenz der Diözesanbevollmächtigten in Frankfurt a. M. von Weihnachten 1938 veröffentlicht. Vorausgehend wird bemerkt, daß die von der Fuldaer Bischofskonferenz 1935 beabsichtigte Revision des deutschen Einheitskatechismus heute gegenstandslos geworden zu sein scheine; die Bedürfnisse der Zeit riefen nach einem neuen Buche. Der Deutsche Katechetenverein habe den Auftrag erhalten, einen neuen Entwurf für den Einheitskatechismus vorzulegen. Einstimmig wurde in Frankfurt die bloße Revision des Einheitskatechismus im Sinne der Bamberger Konferenz von 1935 als überholt erklärt. Für das zukünftige Lehrbuch wurden folgende Wegleitungen gegeben:

»1. Wir wünschen für die ersten Jahrgänge der religiösen Unterweisung ein Lehrbüchlein (Religionsbüchlein), in dem die biblischen Stoffe grundlegend und führend sind für die Gewinnung der religiösen Wahrheiten. Ihm wird ein Anhang für den Erstbeicht- und Erstkommunionunterricht beigegeben. (Fast einstimmig.)

2. Für die höhern Jahrgänge wünschen wir ein Lehrbuch als Katechismus und ein eigenes Buch mit den wichtigsten biblischen Stoffen: Biblische Geschichte. (Einstimmig.)

3. Das neue Lehrbuch (Katechismus) soll das religiöse Lehrgut in einer das Kind ansprechenden Form bieten. Die wesentlichen Glaubens- (und Lebens-) Wahrheiten erscheinen in prägnanten Merksätzen (Frage und Antwort). Diese Wahrheiten sollen aus Bibel, Liturgie, Geschichte und Leben der Kirche, durch Wort und Bild in einer geschlossenen Darstellung verlebendigt werden. (Einstimmig.)

4. Das Lehrgut soll dargeboten werden in organischem Aufbau, der von der bisherigen Tradition nicht allzu stark abweicht. Dafür könnte der Aufbau in den »Kölner Merksätzen« wegweisend sein. (Fast einstimmig.)

5. Die Zahl der Fragen soll gegenüber dem Einheitskatechismus beschränkt werden. Das schließt nicht aus, daß einzelne Stoffgebiete ausführlicher als im Einheitskatechismus zur Darstellung kommen.

6. Das Druckbild soll nicht mehr als zwei Drucktypen aufweisen. Das Wichtigste kann durch Sternchen hervorgehoben werden.«

Diese Thesen unterliegen der Guttheißung der hochwürdigsten Herren Bischöfe, von denen mehrere bereits zugestimmt haben.

Die Abfassung der Lehrbücher soll nicht Arbeit einer Kommission und damit das Ergebnis eines Kompromisses, sondern die Arbeit eines dazu berufenen Autors sein. Auch der neue Katechismus soll wieder Einheitskatechismus werden. Die allgemeinen Grundsätze für die Bearbeitung der neuen Bücher sollen durch eine Kommission festgelegt werden.

II.

Im Anschluß an diese Thesen und auch an die frühere Auseinandersetzung setzt nun allmählich eine Diskussion ein, die auch für uns lehrreich werden kann. Der den Lesern der »Katechetischen Blätter« wohlbekannte

Kaplan Dr. Klemens Tilmann, Leipzig, veröffentlicht in der genannten Zeitschrift einen Artikel unter dem Titel: Was ist »organischer Aufbau« im Religionsunterricht? (Januar 1940, 1. Heft des XXXI. (66.) Jahrganges, S. 1 ff.

Zuerst erklärt er den Unterschied zwischen einem mechanischen und einem organischen Aufbau in der Wirklichkeit. Was nur mechanisch zusammengefügt ist, z. B. die Balken eines Hauses, bildet nur ein mechanisches Ganzes; ein lebendiger Organismus aber, z. B. der menschliche Leib, sei ganz anders verbunden. Da sei Glied auf Glied angewiesen, die Funktionen des einen können ohne Berücksichtigung des andern nicht verstanden werden. — Auch der Stoff der Glaubenslehre sei ein Gebiet organischer Zusammenhänge. Wie der Leib von der Seele beherrscht werde, so sei die ganze Glaubenslehre von der Lehre von Gott beherrscht; wie das Blut den ganzen Leib durchfließe und belebe, so sei die heiligmachende Gnade das übernatürliche Leben der Seele. Im Katechismus und im Religionsunterricht sei die Darstellung des organischen Zusammenhanges der Einzelwahrheiten unter sich vernachlässigt oder nur kurz angedeutet. Die Zusammenordnung könne vom Gegenstande her bedingt sein; sie könne aber auch vom Leben und von der kindlichen Anschauung her kommen. Für beide Fälle legt der Verfasser Beispiele vor. Den stärksten Riß findet er bei der Glaubenslehre darin, daß die Sakramente aus ihrem lebendigen Zusammenhange herausgerissen worden seien; dadurch seien sie verselbständigt und versachlicht worden und hätten ihre lebendige Beziehung zu Christus vielfach verloren. Das sei noch anders gewesen in der mittelalterlichen Theologie, die wohl die Sache gekannt, sie aber nicht unter einem Sammelbegriff zusammengefaßt habe. Vor allem gegen den Ausdruck Gnadenmittel kämpft er an, weil damit das Wesen der Sakramente nicht voll dargestellt werde; sie seien mehr. »Der Ort, den eine Glaubenswahrheit im Aufbau der Glaubenslehre einnimmt, soll ihr Wesen und ihre Verbindung zum Ganzen möglichst deutlich werden lassen.« Besonders vom

Standpunkte des Lebens und der kindlichen Anschauung her stellt der Verfasser folgende Forderungen auf: »Das Richtigste für den Unterricht und seinen Aufbau wäre, sich an Gottes Offenbarungsweise zu halten: 1. seine Taten kennen zu lernen, 2. dadurch Gottes Wesen und seine Eigenschaften zu erkennen (diese Eigenschaften also nicht aus dem ens a se abzuleiten und an den Anfang zu stellen), und 3. darauf die jeweils entsprechende Antwort des gläubigen Menschen durchzunehmen: Nach der Heiligkeit die Anbetung, nach Schöpfung und Allmacht den Gehorsam und die Unterwerfung, nach seiner Liebe die Liebe, nach seinem Erbarmen und Verzeihen die Demut und Dankbarkeit usw. Die Zusammenfassung der Eigenschaften Gottes am Ende der Glaubenslehre und eine Zusammenfassung der Pflichten gegen Gott bei der Sittenlehre ist dabei natürlich ebenso möglich wie erwünscht.« Auch bei den Sakramenten könnte das geschehen.

Besonders wichtig und eindrucksvoll für die Auffassung des Verfassers sind seine Schlußsätze: »Der Aufbau des Religionsunterrichtes darf als Maßbild und Gestaltbild nicht die theologischen Disziplinen haben. Der Religionsunterricht hat eine andere Funktion als die wissenschaftliche Durchdringung und Begründung, die begriffliche Auseinanderfaltung und die Reflexion. Er muß ursprünglicher sein und näher an der Wirklichkeit des christlichen Glaubens, Lebens und Betens, wie wir es finden in den Reden und Briefen der Apostel und bei den Lehren unseres Herrn und Meisters selbst.«

III.

Heft 2, März 1940, des gleichen Jahrganges der »Katechetischen Blätter« bringt S. 45 ff. eine temperamentvolle Arbeit von Prof. Dr. Aloys Müller, Buschdorf bei Bonn, unter dem Titel: Ueber Sinn und Gestaltung des Katechismus. Die Redaktion macht dazu gleich einleitend die verständliche Bemerkung, die vorgelegten grundsätzlichen Forderungen dürften kaum allseits Zustimmung fin-

Die Seelsorger des sel. Bruder Klaus

Von P. Alban Stöckli, Stans.

(Schluß)

Neben Heymo am Grund ist noch ein zweiter Luzerner Pfarrer als besonderer Freund und Vertrauter Bruder Klausens zu erwähnen. Es ist der Pfarrer von Horw. Er wird im Jahre 1474 genannt in Verbindung mit dem Handel des Schultheißen Heinrich von Hunwil. Der Name des Pfarrers ist nicht genannt, aber es ist kein Zweifel, daß es sich dabei um den im Jahre 1480 genannten verstorbenen Pfarrer von Horw, Johannes Schnider, handelt. Der Pfarrer von Kriens und der Pfarrer von Horw erscheinen nach den Zeugnissen als die geistlichen Freunde und Vertrauten des schwermütigen Schultheißen von Hunwil. Von diesen beiden kam wohl auch der Rat, die Fürbitte des Einsiedlers im Ranft nachzusuchen. Daher denn auch die zweimalige Botschaft des Schultheißen in den Ranft zu Bruder Klaus, am 17. und 24. Januar 1474, mit der Bitte um das Gebet des Gottesmannes.

Dieser Pfarrer Joh. Schnider von Horw stellte vor Pfingsten 1477 an Schultheiß und Rat von Luzern als Ver-

leiher seiner Pfrund, das Gesuch, seine Pfrund in Horw vorübergehend durch einen andern versehen zu lassen, um ein Jahr lang bei Bruder Klaus im Ranft verweilen zu können. Nichts ist wohl geeigneter, die große Bedeutung des Seligen besser zu beleuchten als dieses Verlangen des Pfarrers, ein Jahr lang des beständigen Umgangs mit Bruder Klaus genießen zu können. Uns erscheint dieses Bruderklausenjahr des Pfarrers wie eine Vorbereitung auf den Tod. Er muß wohl schon stark auf den Jahren gewesen sein; denn am 27. April 1480 wird die Pfarrei Horw ledig erklärt durch das Ableben des Pfarrers Johannes Schnider. Der Tod seines Nachbarnpfarrers und vertrauten Freundes mag auch für Heymo am Grund mitbestimmend gewesen sein, die Pfarrei Kriens mit Stans zu vertauschen im folgenden Jahre 1481.

Schon Eichhorn, der Herausgeber des Bruderklausenlebens von Wölflin, bringt diesen Aufenthalt des Horwer Pfarrers im Ranft mit dem ersten Ranftkaplan, Peter Bachtaler, zusammen. Eine unbestimmte Kunde von der Anwesenheit eines Geistlichen und das Fehlen eines bestimmten Namens mochten zu dieser Verwechslung Anlaß geben. Tatsächlich wurde aber die Ranftkaplanei erst am 12. Ok-

den. Wir wollen sie dennoch kurz durchgehen; vielleicht kann doch irgend eine Anregung geholt oder sogar eine eigene irrige Ansicht durch den Widerspruch verbessert werden.

Der Verfasser bemerkt einleitend, daß der bisherige Katechismus an zwei Fehlern kranke; er sei nicht bescheiden genug, und er nehme die Kinder als kleine Erwachsene. Die zweite Behauptung kann kaum widerlegt werden; die erste begründet er damit, daß der Katechismus sich als etwas Selbständiges von ungeheurer Bedeutung und Autorität gebe; er mache keinen Unterschied zwischen seinem Gehalt und der Art seiner Darbietung. Die Behauptung ist nicht ganz unrichtig.

Nun werden die Forderungen aufgestellt, die teilweise sofort verständlich sind, oder dann kurz erläutert werden sollen.

1. Der Katechismus ist nur ein Faktor der religiösen Erziehung. Die Unterrichtssphäre nehme in der Erziehung nur einen geringen Raum ein; um der Erziehung willen sei der Unterricht da. »Nicht das Wissen ist die Hauptsache, sondern die Haltung der Person. Der Mensch handelt nicht nach dem, was er weiß, sondern nach dem, was er ist.«

2. Der Katechismus soll ein Schulbuch sein, kein Buch für Erwachsene.

3. Der Katechismus soll religiöses Wissen geben, keine theologische Wissenschaft.

4. Der Katechismus soll sein Wissen aus der Bibel, nicht aus der Theologie nehmen. Er will zwar das theologische Wissen nicht ganz ausschließen, aber die Bibel sei das Erste. »Wir brauchen kein Glaubenssystem, aber wir brauchen Glauben; wir brauchen keine Christologie, aber wir brauchen Christus; wir brauchen keine Mariologie, aber wir brauchen Maria.« Das kann man recht verstehen; man kann es aber auch einseitig betonen und dann zu Mißverständnissen kommen.

5. Kann der Katechismus theologisch korrekt sein? Das sei nicht möglich, weil dann der Katechismus nicht

Wissen, sondern Wissenschaft gäbe und kein Kinderbuch mehr sein könnte. »Christus hat nicht theologisch geredet, und die Bibel tut es auch nicht.« Es fehlt nur noch, daß der Verfasser behauptet, Christus habe nicht theologisch richtig geredet. Wenn Christus nicht die Sprache der wissenschaftlichen Theologie sprach, so ist das noch kein Beweis, daß ein Buch, das auch nicht die Sprache der wissenschaftlichen Theologie anwenden kann, nicht die ganze und klare Wahrheit sagen könne.

6. Die Form des Katechismus soll ausschließlich von der Struktur der Kinderseele bestimmt sein. Auch dieser Satz ist übertrieben; es ist unmöglich, den Inhalt richtig wiederzugeben, wenn er auf die Form gar keinen Einfluß haben darf. Die Struktur der Kindesseele und der Inhalt des Katechismus müssen miteinander seine Form bestimmen. Der organische Aufbau müßte nach der Behauptung des Verfassers wohl ganz fallen. Oder drückt er sich im Eifer nur ungenau aus?

7. Der Katechismus soll nicht die Frage-Antwort-Form haben, sondern Lesestücke mit Merksätzen bieten. Die Frage- und Antwortform sei ein Reststück der mittelalterlichen Mentalität; pädagogisch sei sie vollständig verfehlt, denn sie gebe dem Katechismus die Ausrichtung auf Prüfungen und stelle nur ein Gerippe dar. Ueber diese Frage kann man ruhig verschiedener Meinung sein; allerdings möchte auch ich selbst mich lieber von der Frage- und Antwortform nicht zu sehr binden lassen.

8. Kann der Katechismus auf das Leben gestaltend einwirken? »Die Schicht des formulierten Denkens ist das Ende des Religiösen, kein Anfang. Sie kann unmöglich lebendiger Besitz werden, weil sie schon unlebendig ist . . . Die Offenbarung ist keine Summe von Sätzen, sondern eine Begegnung mit einer andern Welt . . . Darum ist auch Glauben nicht das Fürwahrhalten von Sätzen, sondern es ist die Hingabe des ganzen Menschen an die ihm begegnende Sphäre . . . Von der Sphäre des Religiösen her läßt sich demnach sagen, daß alles religiöse Handeln aus ganz

tober 1482 errichtet und wohl auch erst mit diesem Datum eigentlich besetzt, doch ist nicht ohne weiteres abzuweisen, daß der erste Ranftkaplan, Peter Bachtaler, ein gebürtiger Sachsler, schon etwas früher, als Nachfolger des Horwer Pfarrers, seine Funktionen daselbst ausübte; denn nachdem Bruder Klaus ein ganzes Jahr die Wohltat der täglichen heiligen Messe gehabt, würde es ihm wohl schwer gewesen sein, auf diese Gunst zu verzichten. In jedem Fall ist der einjährige Aufenthalt des Horwer Pfarrers mit ein Grund, daß Bruder Klaus bald darauf die Kaplaneipfründe im Ranft errichten ließ. Es mag aber noch ein anderer Grund mitgewirkt haben. Wie P. Stärkle im Freiburger Diözesan-Archiv (Cod. 107 f. 31) gefunden, hatte Bruder Ulrich, der Miteinsiedler und Schüler des seligen Bruder Klaus, schon lange vorher das Privilegium eines Altare portatile für den Hausaltar in seiner Vorklausen erhalten. Die bischöfliche Erlaubnis, um deren Erneuerung alljährlich einzukommen war, trägt das Datum vom 4. Nov. 1469. Damit haben wir auch die früheste Kunde vom Einsiedlerleben des Bruder Ulrich, das er fast gleichzeitig mit Bruder Klaus begann.

Dieses Privilegium des Altare portatile, ob es nun direkt oder indirekt Bruder Ulrich gegeben wurde, spricht

auch dafür, daß der Einsiedler Ulrich nicht dem gewöhnlichen bürgerlichen Stande, sondern, wie es auch die alte Ueberlieferung will, eher dem Stand der Edelleute angehörte. Vom Hausaltar im Vorraum seiner Wohnung spricht Bonstetten im Bericht über seinen Besuch am 31. Dezember 1479. Eine Kapelle wurde ihm im Jahre 1484 gebaut, ihre Weihe erhielt sie jedoch erst am 23. Juli 1504.

Der oben genannte erste Kaplan Bruder Klausens, Peter Bachtaler, war in mehrfacher Weise für Bruder Klaus auch seelsorglich tätig. Er hatte nicht nur die Obliegenheit, die heilige Messe zu lesen, sondern er war auch zu Zeiten Beichtvater des Seligen. Wölflin berichtet nämlich ausdrücklich von Bruder Klaus, daß er »seinem eigenen Pfarrer (curatori suo) an den hohen Festtagen, nach Ablauf von zehn Jahren aber einem besondern Priester, für den aus dem Almosen der Pilger an diesem Ort gesorgt wurde, seine Sünden gebeichtet habe« (Durrer, a. a. O. S. 545). Die genannten zehn Jahre sind vom Beginn des Einsiedlerlebens, also von 1467 an, zu rechnen. Damit kommen wir für die Anstellung eines eigenen Priesters, der zugleich die Beichte des Einsiedlers hörte, in das Jahr 1477. Es war demnach schon Johannes Schnider, der Pfarrer von Horw,

andern Schichten kommt als aus der Denkschicht. Die Denkschicht und die Lebensschicht laufen von demselben Ursprung her nebeneinander. Das Denken beeinflusst das Leben nur sehr wenig.« Man darf auch in der Bekämpfung eines einseitigen Rationalismus nicht in das andere Extrem fallen, sondern man muß unterscheiden zwischen einem lebendigen und einem rein losgelösten Denken. Das letzte ist praktisch unfruchtbar für das Leben, das erste aber gar nicht. Der Boden muß schon mit sehr viel Blut getränkt werden, bis er eine solche Vitalität entwickeln kann, wie der Verfasser sie ihm hier zuschreiben möchte.

9. Der Katechismus soll Einheit im Lernstoff (in den Merksätzen), Mannigfaltigkeit in allem übrigen zeigen. In der Hinführung zum Merksatz brauche keine Einheit zu herrschen. Die Gebete, Lieder, Gedichte, Sprichwörter, Legenden, Geschichten u. ä. tragen am besten heimatlichen Charakter.

10. Die Systematik des Katechismus ist bedeutungslos. Das Verlangen nach Systematik sei eine ungerechtfertigte Uebertragung vom wissenschaftlich geschulten Erwachsenen auf die Kinder. Daß zu früh einsetzende Systematik den Unterricht hindert und ihn schädigt, haben wir schon oft betont; daß sie aber zu ihrer Zeit nicht auch am Platze sei, ist eine Verkenntung.

11. Der Katechismus soll Bilderschmuck haben.

12. Der Unterschied der kleinen und großen Ausgabe des Katechismus soll der seelischen Entwicklung des Kindes entsprechen.

Endlich betont der Verfasser noch, daß die Geistlichen im allgemeinen wenig geeignet für die Gestaltung des Katechismus erscheinen; denn sie hätten erstens einmal keine Familie und könnten darum nicht mit Kindern umgehen (!), und zweitens könnten sie die moderne Kinderpsychologie zu wenig.

In Heft 3, Mai 1940, des gleichen Jahrganges der »Katechetischen Blätter« bringt endlich Seite 116 f. Pfarrer Josef Thomé, Würselen-Morsbach, seine den Bischöfen

eingereichten Richtlinien zum Abdruck, die gewiß nicht mehr so temperamentvoll, dafür aber umso reifer anmuten.

Er sagt: »Das Ziel der kirchlichen Betreuung ist der fromme, gottverbundene, aus den Kräften des gläubigen Vertrauens, der Hoffnung und der Liebe lebende Mensch, der Mensch also, der das ‚Leben‘ hat, und zwar es ‚in Fülle‘ hat. Joh. 10, 10.« Leben aber könne nicht durch bloße intellektuelle Belehrung, durch bloßen verstandesmäßigen Unterricht übertragen werden. Daraus ergeben sich für die Gestaltung des Katechismus folgende Forderungen:

»1. Er soll nicht Theologie enthalten, sondern Frömmigkeit.

2. Seine Sprache soll nicht die scholastisch-philosophisch-theologische Sprache haarscharfer Definitionen sein, sondern die plastische, dichterische Sprache der Bibel.

3. Seine Ordnung soll nicht die eines theoretischen Systems sein, sondern sich an das Leben, die Praxis, etwa das Kirchenjahr, anschließen.

4. Der Stoff ist aus mehreren Gründen auf ein Mindestmaß zu beschränken. Nicht Vollständigkeit eines Systems ist erstrebenswert, sondern das ist darzubieten, was zur verständnisvollen, fruchtbaren, tätigen Teilnahme am Gottesdienst der Familie und der Gemeinde nötig ist.

5. Nicht Moral ist die Hauptsache, sondern christ-katholische Frömmigkeit. Wo das ethische Leben gezeichnet werden soll, da nicht in erster Linie negativ, sondern positiv, aus den gnadenhaften Kräften des Glaubens, des Vertrauens und Liebens hervorgehend, als ein Leben, das die Höhe und Fülle dessen umfaßt, was uns Menschen überhaupt zugänglich ist.

6. Christ-katholischer Glaube ist in sich selbst schon beste Lebenskunde. Er bedarf neben sich keiner besondern Lebenskunde.

7. Die aktiven Tugenden des Gottvertrauens, des Mutes, der Tapferkeit, der Treue, des christlichen Stolzes, der

Beichtvater des Seligen, was uns an ihm, dem Vertrauten und Freund Heymo am Grunds, nicht verwundern kann. Ob es sich dabei um den confessarius ordinarius oder extraordinarius handelt, ist aus dem Kontext nicht klar zu erkennen. Beim Pfarrer von Horw dürfte eher an den Ordinarius zu denken sein. Peter Bachtaler verblieb als Kaplan im Ranft bis nach dem Tode des Seligen. Im Jahre 1488 gibt er mit Isner, Heymo am Grund und andern Zeitgenossen Zeugnis über Bruder Klaus. Noch vor 1491 hat er seine Kaplanei im Ranft mit der Pfarrei Meiringen vertauscht.

Wir haben in dieser Arbeit des öfters auf Durrers Quellensammlung zurückgegriffen. Sie bleibt auch für jede Einzelfrage des Bruderklausenlebens die unentbehrliche Voraussetzung. Wenn wir auch seine Deutung und Auffassung nicht überall annehmen können, so müssen wir doch im großen und ganzen seinem Gesamturteil über die Seelsorger Bruder Klausens beistimmen. Er schreibt nämlich: »Es ist bemerkenswert, daß alle diese priesterlichen Freunde, von denen freilich keiner an geistiger Bedeutung Heymo am Grund gleichkam, wie dieser aus heimischen inner-

schweizerischen Verhältnissen stammten. Daß sie zugleich auf vom Volke oder schweizerischen Regierungen präsentierten Pfrundstellen saßen, fällt zweifelsohne nicht direkt als Kriterium der Auswahl dieser Umgebung in Betracht, verdient aber als sprechender Qualitätsbeweis zugunsten der einheimischen Präsentationsrechte Beachtung. Die Mißstände in der Besetzung der fremden Kollaturrechte, die Nikolaus als Sachsler so eingreifend kennen lernte, hatten ihn auch offenbar dazu bestimmt, als Schiedsrichter im Jahre 1462, gegen das urkundliche Recht, den Stansern die freie Pfarrwahl zuzuerkennen.« (Durrer, a. a. O. S. XIX.) Freilich konnte auch die freie Pfarrwahl durch das Volk oder durch die Regierung nicht in jedem Fall für die Qualität bürgen, dies beweist unter den Seelsorgern Bruder Klausens die Wahl Walter Thoub oder Thoubers (Dobers?) und noch mancher andere Mißgriff aus der Kirchengeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts. Doch ist immerhin zu sagen, daß das anfänglich recht düster anmutende Bild von den Seelsorgern des seligen Bruder Klaus durch die Ausdehnung auf seine außerordentlichen geistlichen Helfer und Freunde sich vorteilhaft aufhellt, so daß der Gesamteindruck mehrheitlich günstig wirkt.

Selbstachtung (Ehre!) bedürfen einer stärkeren Hervorhebung.

8. Das christliche Gewissen als die Stimme Gottes in der gläubig vertrauenden, liebenden Seele und damit als die letzte subjektiv-objektive Norm des mündigen Christen muß in seiner Bedeutung mehr gewürdigt werden. In den entsprechenden Darlegungen muß die Erziehung zur christlichen Freiheit und Mündigkeit grundgelegt werden.

9. Der Katechismus, getränkt mit der ganzen Vergangenheit der Kirche, muß doch ganz Gegenwart sein. Der heutige Mensch muß sich durch ihn angesprochen fühlen.

10. Obwohl ein solcher Katechismus ganzmenschheitlich ist, muß er doch an die Gelegenheiten des Ortes, hier also an unser heutiges Deutschland, anknüpfen: obwohl er katholisch: allgemein ist, muß er deutsch sein.«

Ein solcher Katechismus könne nicht die Verbesserung des alten, er müsse eine Neuschöpfung sein, weil er aus einer ganz andern Situation stamme. Er könne auch nicht das Werk einer Kommission, sondern nur eines überragenden Mannes sein. Bei dieser Persönlichkeit sei wesentlich, daß sie »das lebendige Christsein, gemessen an der frohen Botschaft Jesu, in sich vereint mit der ganzen Weite des Katholischen, daß sie ferner die neue Zeit mit ihren Fragen und Schwierigkeiten in sich aufgenommen, positiv verarbeitet und überwunden hat, so daß die Form des Katechismus allen Vorwürfen von vornherein die Grundlage nimmt (soweit diese Vorwürfe nicht aus einer Haltung kommen, die der christ-katholischen Frömmigkeit gegenüber ganz blind ist).«

Luzern.

(Schluß folgt)
Franz Bürkli.

Gleichheit

Jede Freiheit von heute ist nichts anderes als ein Privilegium von gestern, sagt die historische Soziologie. Wer die Entwicklung der Kulturgeschichte kennt, wird dem Satze zustimmen können. Was heute tatsächliches und selbstverständliches Gemeingut aller ist, das ist im Gestern und Vorgestern der Geschichte keine ebensolche allgemeine Selbstverständlichkeit gewesen. Man wird auch in etwa zustimmen können, wenn gesagt wird, das Prinzip der Gleichheit sei es gewesen, das diese Entwicklung herbeigeführt habe. Man wird aber dieses Prinzip der Gleichheit näher besehen müssen, wenn diese Entwicklung etwa in indefinitum darauf gegründet wird, etwa so, daß als soziologisches Programm und Postulat weitergeführt wird, was in der Vergangenheit wirksam war. Folgerichtig müßte es dann heißen: Privilegien von heute sind Freiheiten und Rechte von morgen. In etwa mag das auch in einer gesunden Entwicklung zutreffen und anzustreben sein. Es fragt sich aber, was ist als Privilegium anzusehen, das im Namen des Gleichheitsprinzips zu weichen hat.

In seiner Schrift: Die Kirche und die soziale Frage (cf. K.-Z. Nr. 18, Das Wesen der sozialen Frage), bezeichnet † Kardinal Erzbischof Jean Verdier die Idee der Gleichheit als eine der wenigen Grundwahrheiten, auf die sich jedes theoretische und praktische Sozialprogramm stützt. Es sind eigentlich immer die gleichen Ideen, jedoch ihre Auslegung ist grundverschieden und darin liegen die Gegensätze zwischen den verschiedenen Systemen.

Die Kirche hat den unschätzbaren Vorzug, auch hier verba vitae (Joh. 6, 68) zu besitzen, nicht nur in dem Sinn, daß ihre Lehren wegen ihres Offenbarungscharakters vom Leben kommen, Leben zeugen, zum Leben führen, sondern auch darum, weil sie ihre soziologischen Ideen wirklich gelebt hat. Sie sah, wie die wenigen soziologischen Grundwahrheiten in den verschiedenen Jahrhunderten und bei den verschiedensten Völkern Leben wurden. Daraus war Substanz und Akzidenz leicht abzulesen: Was unveränderlich und notwendig ist und was vorübergeht.

Es ist also nicht eine überflüssige, sondern eine sehr notwendige Vorarbeit, unter den soziologischen Grundwahrheiten in erster Linie die Idee der Gleichheit sehr sorgfältig klarzustellen. Die Idee der Gleichheit hat wie revolutionäres Sprengpulver gewirkt, offenbar nicht, weil alles falsch war an ihr und offenbar auch nicht deshalb, weil ein Idealzustand der Gesellschaft eine Revolution unnötig gemacht hätte. Umso mehr muß man den Wahrheitsgehalt erkennen und anerkennen, der in der Gleichheitsidee liegt und muß sich bemühen, ihr nicht nur in der Sozialtheorie, sondern auch in der Sozialpraxis ihren gebührenden Platz anzuweisen. Es wird sich vor allem darum handeln, klar festzustellen, was wesentliche Gleichheit ist, für alle gleich notwendig, und was unwesentliche Gleichheit ist, die nie zu verwirklichen ist, deren Härten aber tunlichst zu mildern und deren Mißbrauch abzustellen und zu verhüten ist.

Kardinal Verdier untersucht das Gleichheitsprinzip nur in zwei Geistesrichtungen, in der philosophisch-revolutionären und in der katholischen. Es ist das nicht nur der Vereinfachung wegen, sondern es lassen sich im Grunde genommen die verschiedenen Gleichheitstheorien auf diese zwei Richtungen zurückführen.

Die ganze Schwierigkeit des Gleichheitsproblems wird in der Frage und deren verschiedenster Beantwortung offenbar: Was ist Gleichheit? Der Satz: »Alle Menschen sind gleich« ist sehr schnell ausgesprochen und wird wohl zunächst etwas unbesehen bejaht. Er kann und muß aber auch verneint werden, sogar von den fanatischsten Vertretern der Gleichheit. Sollen alle Menschen gleiche Rechte und Pflichten haben, sollen alle gleichberechtigt sein in der Teilnahme an sämtlichen geistigen und materiellen Gütern, sollen auch die Lasten gleichmäßig verteilt werden? Soviel Fragen, soviel verschiedene Antworten!

Die radikale Gleichmacherei müßte eine vollkommene Umwälzung und einen gänzlichen Neubau der Gesellschaft bedeuten, und das, wenigstens dessen erster Punkt, ist auch der demagogische Zweck der Gleichheitsparole. Gewissen Demagogen ist diese Parole ein zügiges Agitationsmittel zum Niederreißen, sie denken aber nicht im Traume an die Verwirklichung oder auch nur an die Möglichkeit der Verwirklichung der Gleichheit. Die Zugkraft einer solchen Parole ist aber mehr als verständlich und nicht nur wegen des Appells an niedere Instinkte. Ihre geradezu revolutionäre Dynamik erhält die Gleichheitsparole in großen und krassen Mißständen und Mißbräuchen. Die französische Revolution ist ein Schulbeispiel dafür. Sozialismus und Kommunismus der Gegenwart sind zeitgenössische Beispiele. Darum schießt der Elan des Gleichheitsdranges weit über das Ziel hinaus, ein Extrem löst das andere ab. Die

Gleichheitsidee wird zu prinzipieller kompromißloser Gleichschaltung.

Der Sozialismus ist heute der theoretische und praktische Vertreter eines vielfach auf unrichtigen weltanschaulichen Grundlagen aufbauenden Gleichheitsprinzips, das deshalb und in seinen Folgerungen abzulehnen ist. Es ist unklug, Ideen zu verkünden, welche sich nie verwirklichen lassen und nur alle Triebe wecken und alle Begehrlichkeiten entzünden. Es ist aber auch undankbar, wenn auch durchaus notwendig, solchen Uebertreibungen entgegenzutreten zu müssen. Wir können nicht konkurrieren in der Demagogie. Es ist das hier Mißbrauch der Sünde, zur Sünde, ohne aber eigentlich das Ziel erreichen zu können oder auch nur zu wollen.

Kardinal Verdier verwirft als katholischer Soziologe mit dem Exzeß des Gleichheitsstrebens durchaus nicht dessen berechnete Wahrheit. Im Gegenteil! Auch er mißt dem Gleichheitsprinzip, historisch und grundsätzlich, durchaus einen Dynamismus zu. Ausgangspunkt für die katholische Fassung des Gleichheitsprinzips ist ihm selbstverständlich Naturrecht und Offenbarung. Die Menschennatur zeigt in ihrem Ursprung, ihrer inneren Beschaffenheit und in ihrem letzten Ziel eine erste wesentliche Gleichheit der Menschen. Deshalb kommen jedem Menschen jene Rechte in gleichem Maße zu, ohne die er nicht als Mensch leben könnte (z. B. Recht auf Leben, Unversehrtheit, Gesundheit, Seligkeit, Familie usw.). Diese grundlegende Gleichheit aller Menschen ist dynamisch, ein lebendig wirkendes Prinzip, sie hat die immanente Tendenz, allmählich eine immer vollkommeneren Angleichung auch in zweitrangigen Belangen herbeizuführen (wirtschaftlich, sozial, politisch usw.). Sie wirkt wie ein Ferment der Vorwärts- und Aufwärts-Entwicklung.

Die Gleichheit der Menschen hat aber ihre Grenzen, in den notwendigen Ungleichheiten, welche verschiedenen Quellen entspringen. Die erste und selbstverständlichste

Ungleichheit ist mit der Individualität eines Menschen gegeben: Kein Mensch ist dem anderen gleich in jenen einzelnen Bindungen, welche seine Individualität ausmachen und ihn an Familie und Staat binden, deren hierarchische Verfassung naturrechtlicher Art ist. Dazu kommt noch die Kirche mit ihrer hierarchischen Verfassung übernatürlicher Art. Mit der Geburt wird also der Mensch abhängig von andern, also ungleich, obwohl diese notwendige Ungleichheit keines seiner Grundrechte beeinträchtigen darf. Was den werdenden Menschen formt, ist gleichfalls der Ungleichheit unterworfen: Die materiellen und moralischen Lebensbedingungen sind verschieden und ungleichen Wertes. Dazu kommt als weiterer ungleicher und Ungleichheit schaffender Faktor die innere Beschaffenheit des Körpers und vor allem der Seele. Endlich als Resultante und weiterer Faktor die Arbeit als neue Quelle der Ungleichheit.

Das sind Tatsachen, welche niemand in Abrede stellen und noch weniger aus der Welt schaffen kann. An ihnen kann auch die Kirche nicht vorübergehen. Naturgewolltes und Naturgegebenes achtet sie, wohl erworbene Rechte respektiert sie; zugleich wird aber eine stetige Entwicklung zum Vollkommenen angestrebt: Dynamische Statik also oder wenn man will, statische Dynamik. Da wird nicht blindwütig losgestürmt gegen jegliche Ungleichheit.

Kardinal Verdier charakterisiert die soziologische Maxime der Kirche mit dem Axiom: Imperat parendo, d. h. die Verschiedenheiten und Ungleichheiten erscheinen der Kirche wie eine Naturgewalt, die man zum Guten ausnützen kann und soll, wobei man sich allerdings den Gesetzen, denen sie gehorcht, beugen muß. Sehr offen ist nach dem Dargelegten zu verkünden, daß viele Ungleichheiten unabänderlich sind und daß die Gleichheit ihre Grenzen hat, die gesetzt sind vom Schöpfer und Herrn der Natur und der Uebernatur.

Wer sozial tätig ist — und welcher Seelsorger ist es nicht, aus Beruf und Passion? —, der muß auf den Grund-

Rosa Philippine Duchesne

1769—1852.

Am 12. Mai dieses Jahres wurde in St. Peter in Rom die Seligsprechungsfeier der seligen Philippine Duchesne gehalten, aus der Kongregation der Sacré-Coeur-Schwestern. Ihr Leben und Wirken ist von Pius XII. unter dem Motto: Arbeit und Gebet zusammengefaßt und gekennzeichnet worden. Heimat und Familie, die Zeit der französischen Revolution, der Ordensstand, der Missionsgedanke, die alte und die neue Welt waren Rahmen und Inhalt dieses überaus fruchtbaren apostolischen Frauenlebens.

Philippine Duchesne war am 29. August 1769 zu Grenoble geboren. Mit 9 Jahren, so wird aus ihrer Jugend berichtet, soll sie die römische Geschichte gelesen haben, so wie heute Kinder etwa die Illustrierte zu lesen pflegen, mit 10 Jahren begeisterte sie sich für die Großtaten und das Heldentum der Missionäre, welche Leben und Blut einsetzten und hingaben im Dienste der Glaubensverbreitung, der Kirche und der Seelen. Ein Charakterzug, der ihr Wesen verriet und weit über etwa übliches jugendliches Schwärmen hinausging. Ihre Seele war begeisterungsfähig für das Große und wir können es ihr aufs Wort glauben,

wenn sie sagt: »Das Heldentum gefällt mir, ich will danach mit starker und hochherziger Seele streben.« Natur und Gnade gaben ihr reichlich Gelegenheit, in Starkmut und Hochherzigkeit nach Heldentum zu streben. Doch vorerst war schon die Schule des Heldentums diesem Streben angemessen, daß beide einander entsprachen, Vorbereitung und Erfüllung.

Mit 12 Jahren kam Philippine zur Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion in das nahe gelegene Kloster der Visitation Ste. Marie-en-Haut. Als aber die Eltern merkten, daß das junge Mädchen in ihrer Umgebung auf Klostergedanken kam, ließen sie es bald wieder heimkommen. Sie hatten anderes mit ihrer Tochter vor, die einmal heiraten sollte. Aber alles, was sie aufboten, um den jungen Sinn zu beeinflussen und umzustimmen, mißlang, und als 17-jährige trat die Tochter ins Kloster der Visitation ein. Philippine hatte aber ihre ewigen Gelübde noch nicht abgelegt, als der Sturm der französischen Revolution ausbrach, dem auch das Kloster der Visitation in Grenoble zum Opfer fiel. Es wurde 1791 geschlossen, seine Gebäulichkeiten zu profanen Zwecken gebraucht, seine religiöse Kommunität zerstreut, Philippine kehrte heim. Mit Hilfe ihrer Familie erwarb sie im Jahre 1801 die Klostergebäude und gedachte,

lagen der kathol. Soziologie aufbauen. Geschichtlich wie prinzipiell darf sich die soziologische Theorie und Praxis der Kirche sehen lassen. Sie hat die wesentliche Gleichheit gekannt und verkündigt und in einer Evolution langsam, aber stetig auch die unwesentliche Gleichheit gefördert und verwirklicht, lange bevor die Revolution in ihrem sturen Doktrinarismus auftrat. Gegenüber allen Extremen von links oder von rechts wird die katholische Soziologie auch in Gegenwart und Zukunft ein bedeutsames Wort mitzusprechen haben beim Neuaufbau der Gesellschaft. Sorgen wir, daß dieses Wort verkündet und gehört werde! A. Sch.

Considera!

»Curent locorum ordinarii, ut iidem (sacerdotes) quotidie orationi mentali per aliquod tempus incumbant.« (Can. 125, § 2.)

Unter allen Heiligungsmitteln, die die Kirche den Priestern anempfiehlt, steht an erster Stelle das betrachtende Gebet.

Wenn hier von der Notwendigkeit der Betrachtung für den Priester die Rede ist, so handelt es sich selbstverständlich nicht um eine Verpflichtung im strengen Sinn. Es kann nur eine moralische Notwendigkeit der Betrachtung behauptet werden. Sie ergibt sich:

1. aus dem Beispiel Jesu. Die Hl. Schrift berichtet: »Et dimissa turba, ascendit in montem solus orare« (Mt. 14, 23). Ganze Nächte hat Jesus im Gebet mit Gott zugebracht (Lk. 6, 12). Dennoch lesen wir im Evangelium nur selten von Gebetsworten des Herrn. Warum? Weil er still, in der Betrachtung mit dem himmlischen Vater trautes Zwiegespräch pflog, auf daß der Priester, der ein alter Christus sein soll, tue, was er getan.

.. Nach Jesus ist Maria, die Mutter Jesu, Vorbild des Priesters. An zwei verschiedenen Stellen zeigt die Hl. Schrift Maria betrachtend. Der Bericht über die Anbetung

der Hirten schließt mit den Worten: »Maria autem conservabat omnia verba haec, conferens in corde suo« (Lk. 2, 19). Nachdem Maria Jesus im Tempel gefunden hatte, heißt es wieder: »Et mater ejus conservabat verba haec in corde suo« (Lk. 2, 51). Maria hatte so ohne Zweifel eine Vorliebe für das betrachtende Gebet, weshalb die Kirche Maria verehrt und anruft als das »vortreffliche Gefäß der Andacht«. Die Tugend der Marienverehrung verlangt vom Priester vor allem Nachahmung ihres Tugendwandels, wie auch der hl. Bernhard lehrt: »Willst du ihre mächtige Fürbitte erlangen, unterlaß es nicht, das Beispiel ihres Wandels nachzuahmen.«

2. Die Hl. Schrift empfiehlt, namentlich im Buch der Psalmen, oft und eindringlich die Betrachtung als unerläßliches Mittel zur Heiligung: »Glückselig der Mann, der am Gesetze des Herrn seine Lust hat und in seinem Gesetze betrachtet Tag und Nacht. Er ist wie ein Baum, der gepflanzt ist an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zur rechten Zeit« (Ps. 1, 1—3). Er hat das Gesetz Gottes in sein Herz gestellt (Ps. 39, 9) und seine Schritte werden nicht wankend gemacht (Ps. 36, 31). Er ist gefestigt und gewappnet; die höllische Schlange wird ihn nicht täuschen, denn das Wort Gottes ist eine Leuchte für seine Füße und ein Licht auf seinem Wege (Ps. 118, 105), es ist das Schwert seines Geistes (Eph. 6, 17). Der Prophet Jeremias ruft klagend aus: »Desolatione desolata est omnis terra: quia nullus est qui recogitet corde« (Jer. 12, 11), während der Psalmist von sich bezeugt: »Nisi quod lex tua meditatio mea est . . . forte periissem in humilitate mea« (Ps. 118, 92).

3. Die Notwendigkeit der Betrachtung ist auch genugsam bezeugt durch die Erfahrung. Die regelmäßig und gut vorgenommene Betrachtung erweist sich als eines der wichtigsten und wirksamsten Mittel zum Fortschritt im geistlichen Leben und zur Erreichung der christlichen Vollkommenheit. Priester, welche sich fleißig und gewis-

die aufgelöste Kommunität der Visitation wieder zusammenzubringen. Ihr Sehnen ging immer wieder nach dem Ordensstand, sie wußte, sie würde nie glücklich sein, bis sie durch die Profeß das Ganzopfer ihres Lebens gebracht haben würde. Es gelang ihr denn auch in der Tat, einige Schwestern der ehemaligen, aufgelösten Kommunität der Visitation wieder zu sammeln, aber sie waren nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich aufgelöst. Der Ordensgeist hatte in den 10 Jahren erzwungenen Aufenthaltes in der Welt Schaden genommen und Philippine mußte betrübten Herzens ihren Traum aufgeben, ihr Leben als Profeß-Schwester der Visitation weihen zu können.

Da griff Gott ein in seiner Vorsehung. Nach 3-jährigem fruchtlosem Versuch, die Restauration durchzuführen, fügte es sich, daß die nun 35-jährige der um 10 Jahre jüngern Stifterin der Sacré-Coeur-Schwestern, Magdalena Sophia Barat, begegnete. Sie bot nun die Konventsgebäude von Ste. Marie-en-Haut und sich selber der Stifterin der Frauen vom Hlgst. Herzen an; das Angebot wurde angenommen und das ehemalige Kloster der Visitation wurde zur Niederlassung der jungen Kongregation. Am Feste Mariä Opferung, 21. November 1805, machte Philippine ihre Profeß. Sie sah in allem die Fügung und Führung

Gottes und schrieb einmal diesbezüglich: »Für gewöhnlich erteilt Gott im Leben eines jeden Menschen nur eine ausgezeichnete Gnade; für mich hieß diese: Aufnahme in die Gesellschaft des Hlgst. Herzens.«

Ich weiß nicht, wie die pia opinio zu bewerten ist von der einen einzigen ausgezeichneten Gnade in einem Menschenleben. Unsere Maßstäbe für die Bewertung der Gnade versagen doch und jede empfangene Gnade ist doch als Gnade eine so ausgezeichnete Gabe, daß Differenzierungen innerhalb der Gnadenordnung selber ein schwieriges menschliches Unterfangen sind und bleiben. Wer das Leben der seligen Philippine kennt, könnte leicht zur Meinung kommen, es habe in diesem Leben nicht sein Bewenden gehabt mit einer einzigen ausgezeichneten Gnade, und man könnte wohl auch noch in Versuchung kommen, zu fragen, ob nun wirklich die Mitgliedschaft der Gesellschaft des Hlgst. Herzens die größte der ihr geschenkten ausgezeichneten Gnaden gewesen. Das weiß Gott allein.

Sei dem, wie ihm wolle, sicher ist, daß auch der Missionsberuf eine ausgezeichnete Gnade war, die ihr Gott zu vielen anderen gegeben. Wir trafen diesen Zug schon in ihrer jugendlichen Veranlagung, er gibt ihrer Heiligkeit sein eigenes Gepräge. Am Tage der Epiphanie 1806 sprach

senhaft dieses Mittels bedienen, kommen nicht in Gefahr, geistig zu erschaffen oder in ihrem Vollkommenheitsstreben nachzulassen. Priester, die täglich betrachten, sind gute Priester; die schlecht oder gar nicht zu betrachten gewohnt sind, sind gewöhnlich laue Priester.

Warum vernachlässigen so viele Priester die Betrachtung? Weil es ihnen an gutem, ernstlichem Willen gebricht. Man will kein innerliches Leben führen, man will nicht streben nach der priesterlichen Vollkommenheit. Man ist so sehr von der Welt und den äußeren Geschäften eingenommen, daß man weder Zeit noch auch Lust hat, zu betrachten.

Andere stellen sich das Betrachten als eine Aufgabe vor, der sie nicht gewachsen zu sein wähnen. Und doch heißt betrachten nichts anderes als über eine religiöse Wahrheit nachdenken und dabei fromme Anmutungen erwecken. Wem sollte das mit Gottes Hilfe nicht möglich sein? Wenn man über weltliche Dinge nachdenken und dementsprechende Gedanken fassen kann, warum soll denn dies gerade in geistlichen Dingen ganz unmöglich sein?

Viele Priester vernachlässigen die Betrachtung, weil sie keine Tagesordnung einhalten. Am Abend geht man nicht rechtzeitig zur Ruhe, in der Frühe steht man nicht rechtzeitig auf. Dann muß man sogleich die hl. Messe lesen, hernach gehts an die verschiedenen Arbeiten und so lebt man in den Tag hinein. Man fühlt es gar wohl, daß es nicht das richtige Leben eines Priesters ist, aber man bringt weder den Mut, noch die Kraft auf, mit dieser Nachlässigkeit in seinem Seelenleben einmal ernstlich zu brechen.

Nicht zuletzt ist es wohl auch der böse Geist, der alles aufbietet, um den Priester von der Betrachtung abzuhalten, weil er nur zu gut weiß, welchen Schaden er ihm und andern dadurch zufügt.

Wie war es in vergangenen Tagen bei mir mit der Betrachtung bestellt? Wie viele Tage in meinem Priester-

leben habe ich ohne Betrachtung vorübergehen lassen! Es waren verlorene Tage, nach dem Worte des hl. Augustin: »Halte jenen Tag für verloren, an dem du die Betrachtung verloren hast.« Was könnte es also Wichtigeres geben, als der feste Entschluß: Ich will mich künftig an eine bestimmte Tagesordnung halten und in der Frühe so zeitig aufstehen, daß ich ohne Hindernis eine gute Betrachtung machen kann.

-s.

Wladimir Solowjeff, der Laienapostel der Union

Von Dr. jur. Fürst Nikolaus Massalsky.

(Schluss.)

Die nihilistisch-materialistischen Strömungen in den Kreisen seiner Zeitgenossen lösten bei Solowjeff eine starke Reaktion aus, die dazu führte, daß er zum Vorkämpfer des »Real-Idealismus« wurde. Er tritt ein für die westliche Kultur und will die christliche Weltanschauung auch im praktischen Leben mehr verwirklicht sehen, als es bisher der Fall war. Insbesondere im »Ostraume« müsse diese Verwirklichung gefördert werden. Den »Real-Idealismus« definiert er, allerdings etwas verschwommen, als »eine Ehrfurcht vor Gottes Gegenwart in der Welt«, wobei er an einer Identifizierung von Gott und Welt nur knapp vorbeigeht.

Die Aufgabe der Philosophie erblickt Solowjeff darin, »mit der logischen Vollkommenheit der westlichen Formen die Fülle der Glaubenslehre des Ostens zu vereinigen«. Er sieht »Christus als den Mittelpunkt der Welt und der Geschichte« und verlangt den Realismus nicht nur in der Ethik und der Philosophie, sondern auch in der Religion, wobei schon hier seine juristisch-formalistischen Auffassungen ihn zu Gunsten der ihm damals noch fernstehenden katholischen Kirche beeinflussen. Er sucht selbst »das in-

ein aus Amerika heimkehrender Trappistenabt, Dom de Lestrangle, zu der kleinen Sacré-Coeur-Kommunität von seiner Arbeit drüben und den dortigen Möglichkeiten und Notwendigkeiten. Zwölf Jahre lang, in welcher langer Zeit Gott ihr Wünschen prüfte, festigte und vertiefte, bestürmte Philippine Duchesne ihre Oberin, sie nach Amerika ziehen zu lassen. Die Erfüllung schien auf weite Sicht vertagt, aber sie kam, als am 16. Mai 1817 ein amerikanischer Bischof die hl. Gründerin des Sacré-Coeur-Institutes, Magdalena Sophia Barat, an die Erfüllung eines gegebenen Versprechens erinnerte und mahnte: Mitglieder des jungen Institutes nach Amerika zu entsenden. Der Rat der Kongregation war dem entgegen und die Generaloberin wollte ihre einst gegebene Zusage unter solchen Verhältnissen zurückziehen. »O Mutter, geben Sie doch Ihre Zustimmung«, bat da Philippine Duchesne, welche in diesem selben Augenblicke des Verzichtes hinzugekommen war. Und unter dem Eindrucke dieser Bitte stimmte die Generaloberin zu.

Am Gründonnerstag des Jahres 1818 fuhr Philippine Duchesne mit fünf Gefährtinnen und Mitschwestern von Bordeaux ab an Bord des Seglers Rebekka und erreichte am Herz-Jesufeste, nach 10-wöchiger Ueberfahrt, die Gestade der neuen Welt und nach mühseliger Landreise am

21. Juni St. Louis, ihren Bestimmungsort im Staate Missouri. 49 Jahre zählte das Haupt der kleinen Niederlassung, das die Kongregation in die neue Welt verpflanzte und dessen Gründerin in Amerika sie genannt zu werden verdient. In St. Charles Mo. wurde die erste Akademie eröffnet. Der zu überwindenden Hindernisse waren nicht wenige, aber das Werk blühte und gedieh. An der Seligen und ihrem Werke erfüllte sich das Psalmwort vom Säen unter Tränen und vom Ernten in Freude und Frohlocken.

36 Jahre apostolischer und gesegneter Tätigkeit waren ihr in der neuen Welt beschieden und wie ungebrochen ihr hochherziger Geist noch im hohen Alter war, zeigt die Tatsache, daß sie noch als 72-jährige eigentliche Missionstätigkeit unter den Indianern in Arkansas übernahm, diese anstrengende Tätigkeit aber nur ein Jahr aushielt und wieder heimkehrte, um das letzte Jahrzehnt ihres Lebens als wahre matriarcha im Kreise ihrer Schwestern und Töchter in Xto zu verbringen. Gott rief sie zur ewigen Krone am 18. November 1852, im 84. Lebensjahre.

Man kann von ihrem Geburtstage sagen (Decollatio S. Joannis Baptistae), er habe zusammen mit dem darauffolgenden Tage der hl. Rosa von Lima, liturgisch-prophe-

nere Leben der Gottheit und das Geheimnis der hl. Dreifaltigkeit philosophisch abzuleiten und philosophisch zu beweisen».

Seine kirchenpolitischen und religiösen Auffassungen werden von den jeweiligen weltlich-politischen Erlebnissen und von dem zu diesen eingenommenen Standpunkte stark beeinflusst. So ist er zunächst »slavjanophil« (Strömung, die später zu einem blinden »Panslavismus« ausartete), und betrachtet den Papst und die katholische Kirche mit den Augen eines persönlichen Feindes, der in ihnen die Kraft wittert, die seine Ideen untergraben könnte. In dem Papsttum sieht er die »Knechtung der religiösen Freiheit und des Gewissens«. Nur mit Mühe ringt er sich durch, die Autorität mit der Freiheit zu verbinden und gelangt auf diesem Wege zu der Lehre vom mystischen Körper Christi. In diese Zeit fällt seine Ueberzeugung, daß Rußland dazu berufen sei, die Vereinigung der Kirchen durchzuführen. Es vollzieht sich hierzu ein parallel laufendes Abrücken von den Ideen Dostojewskys, der der katholischen Kirche noch immer feindlich gegenübersteht. Die neuen irenischen Strömungen finden ihre poetische Form in der »Erzählung von dem Antichristen«, einer Episode in dem Werke »Die drei Gespräche«, wo die Ankunft des Antichristen beschrieben wird, dem dann die drei führenden Gruppen der Christen, geführt von dem Papste Petrus II., dem Patriarchen Johannes und dem »Dr. Paulus« entgegen-treten.

Die nächste Etappe in der Wandlung Solowjoffs fällt mit einer interessanten Jahreswende zusammen. Es war 1888, das Jahr, in welchem die offizielle russische Staatskirche das 900-jährige Jubiläum der Einführung des Christentums in Rußland feierte. Zu dieser Zeit hatte Solowjoff, der in Frankreich lebte, gerade sein Hauptwerk in französischer Sprache vollendet: »La Russie et l'Eglise universelle«. Kurz darnach, am 15. Mai 1888, hielt er im Salon der ebenfalls in Paris wohnenden russischen Fürstin Bar-

jatsky einen Vortrag, bei welchem er die Hauptthesen dieses Werkes wiedergab. Dieser Vortrag wurde später von Perrin unter dem Titel »L'Idée russe« veröffentlicht, erschien aber in Rußland erst 1913. Die in Kiew stattfindenden Feiern des 900-Jubiläums gaben Solowjoff den Anlaß, den Aufsatz »Der hl. Wladimir und der christliche Staat« zu schreiben, der eine Synopsis der Hauptideen enthält, die der Verfasser in dem großen Werke »La Russie et l'Eglise universelle« entwickelt hatte. Er wurde erstmalig in der französischen Zeitschrift »L'Univers« veröffentlicht. Hier führt Solowjoff aus, wie er sich das ideale Verhältnis zwischen Kirche und Staat vorstelle. Er denkt an eine freie und universelle Theokratie, unter welcher alle Konflikte, soweit möglich, ausgeschaltet oder doch auf das Niveau von untergeordneten Episoden herabsinken würden, die baldigst beigelegt werden könnten. Hier tritt schon an Stelle der in der »Erzählung vom Antichristen« geforderten Gleichberechtigung der drei Hauptgruppen der Christenheit eine ganz deutliche Bevorzugung der katholischen Kirche mit dem Papste an der Spitze zum Vorschein, wobei diesem allein die Fülle der Gewalt anvertraut wird. Wenn ehemals Solowjoff den Standpunkt vertreten hatte, daß jede der drei Gruppen (Katholiken, Orthodoxe und Protestanten) von einem gewissen Standpunkt betrachtet, Recht hätten und daß jede dieser drei einen bestimmten Grundsatz der Christenheit zur Geltung gebracht habe, sodaß eine Synthese der drei das Christentum im wahrsten und höchsten Sinne des Wortes ergebe, so vertritt er jetzt den Standpunkt, daß diese »höchste Fülle« allen anderen verloren gegangen sei, und nur noch in der katholischen Kirche fortlebe. Insbesondere sei die ursprüngliche Reinheit der orthodoxen Kirche durch ihre Unterstellung unter die Autorität des Staates verloren gegangen, ein Schicksal, welches der katholischen Kirche dadurch erspart geblieben, weil sie stets ihre Unabhängigkeit von den weltlichen Gewalten zu wahren wußte.

tisch ihr Leben und Wirken vorausverkündet: »Accingere lumbos tuos et surge! Poenas cucurrit fortiter et sustulit viriliter!« Man kann von ihrem Sterbetag (Dedicatio basilicarum SS. Petri et Pauli) sagen, er habe liturgisch-pragmatisch die Quelle aufgezeigt, woher ihre Kraft strömte. Liebe und Opfer haben nicht nur am Geiste der beiden Apostel sich entzündet, sondern auch von ihrem Zentrum aus Richtung und Auftrag empfangen, und nun auch — die Krone!

Der Hl. Vater zog in einer Ansprache über die Selige einige Folgerungen für unsere Zeit: »Unsere heutige Zeit droht unterzugehen in der Gewalt, weil zu viel Menschen kein Herz mehr haben. Dieser Vorwurf des Völkerapostels (cf. Rom. 1, 31, II. Tim. 3, 3) an die Adresse des Heidentums gilt auch dem Neuheidentum und seinem Kult der Götzen: Gold, Vergnügen, Stolz. Herz, das heißt Mut und Kraft, aber im Dienste von Recht und Gerechtigkeit; Herz, das heißt aber auch Barmherzigkeit gegenüber den Schwachen, Zärtlichkeit gegenüber dem Leid, Verzeihen gegenüber der Beleidigung. Wer ein Herz hat, soll es weit öffnen für die großen Anliegen Gottes und das große Elend der Menschen. Mut und Vertrauen war ein bevorzugtes Lösungswort der Seligen.«

Die zwei zur Seligsprechung angenommenen Wunder gehen in die Jahre 1930 und 1932 zurück. Sr. Carolina Indelli litt an chronischer Mittelohrentzündung mit böseartigen Begleiterscheinungen (Otitis media, purulenta, chronica cum carie ossea). Sie wurde 1928 erfolglos operiert und sollte sich, um ihr Leben zu retten, einer zweiten Operation unterziehen. In Novenen wurde vertrauensvoll die Fürbitte der Seligen angerufen und nachdem am 28. Oktober 1930 noch alle Symptome der schlimmen Diagnose und Prognose vorhanden waren, waren dieselben am Tage darauf völlig verschwunden. Das zweite Wunder betrifft Franz Bahamonde aus Ponce (Puerto Rico, Zentralamerika), der an Leberzirrhose litt. Nach Anrufung der Seligen und Auflegung einer Reliquie erwachte der Todgeweihte aus einem erquickenden Schlummer und war von seiner cyrrhosis atrophica hepatis geheilt. Bei den Beatifikationsfeierlichkeiten in Rom war er anwesend und wurde von Papst Pius XII. liebevoll ausgezeichnet.

Die neue Selige zeigt, was einst möglich war und heute noch möglich ist: In Verbindung von Natur und Gnade für Gott und die Kirche und die Menschen Großes zu wirken. Stelle man dieses Beispiel unserer weiblichen Jugend vor Augen, und lernen — wir Priester davon! A. Sch.

In den späteren Jahren verbreitet Solowjeff die Gedanken von dem Eigenwerte des Menschen («die einzige Stütze der Gesellschaft ist der Mensch»), der unter keinen Umständen und in keinem Falle zu einem Mittel zum Zweck, sei es ein noch so erhabener, herabgewürdigt werden dürfe. Das »Allgemeinwohl«, wenn es zum Prinzip der Moral erhoben werden solle, führt er ferner aus, bedeute eben das Wohl aller, ausnahmslos aller, und nicht etwa einer noch so großen Mehrzahl, eine Auffassung, mit welcher er das von Bentham verlangte Wohl der möglichst großen Zahl der Menschen weit überflügelt.

Von einer außerordentlichen Herzensgüte und Nächstenliebe beseelt, verurteilt er aufs schärfste den Antisemitismus und die Judenverfolgungen, sowie überhaupt den Rassenhaß, wovon insbesondere die Zeugen seiner letzten Tage vieles zu berichten wissen. (Gedruckt in der Zeitung »Woshod« Nr. 63).

Es ist interessant, zu verfolgen, wie dieser bedeutende Mann die Gedankengänge der Enzyklika »Summi Pontificatus« vorausgeahnt zu haben scheint, zumal es gerade diese letzten Ideen sind, die dort ausgesprochen werden.

Außer den bereits erwähnten, sind seine Hauptwerke die folgenden: »Die Krise der westlichen Philosophie«, »Kritik der absoluten Grundsätze«, »Rechtfertigung des Guten« (ein wenig glücklicher Versuch, die Sittlichkeit aus dem Schamgefühl und dem Mitleid entstehen zu lassen), »Monarchia Sancti Petri«, »Von der Verwirklichung des Evangeliums«, »Vom Gottmenschen«.

Aus der Praxis, für die Praxis

Muß dieses Referendum wirklich sein?

Von kirchlichen Seiten beider Konfessionen ist das Referendum gegen den obligatorischen militärischen Vorunterricht ergriffen worden.

Die Gründe dafür wurden bereits in der Kirchenzeitung namhaft gemacht. Für heute seien bloß einige Tatsachen aus dem pastorellen Leben angeführt, welche die Notwendigkeit einer Gegenaktion gegen diese Gesetzesvorlage, deren Nutzen für die Landesverteidigung auch von hohen Offizieren bezweifelt wird, in ein neues Licht stellen.

1. In einer ganz katholischen Gegend bekamen unlängst die Pfarrämter vom Leiter des Vorunterrichtes ein Schreiben mit der Mitteilung, daß am nächsten Sonntag die Teilnehmer des Vorunterrichtes vom Pfarrgottesdienst und der Christenlehre dispensiert werden müßten und nur die Frühmesse besuchen könnten. Diese Forderung wurde gestellt unter Hinweis auf die jetzt notwendige körperliche Ertüchtigung.

2. Aus verschiedenen katholischen Pfarreien vernehmen wir, daß die Jungschützenkurse am Sonntag in der Früh von halb sechs bis halb acht Uhr abgehalten werden und daß deswegen die entsprechenden Jahrgänge von jungen Burschen keine Möglichkeit zum sonntäglichen Sakramentenempfang gehabt hätten. Einige Vorunterrichtsleiter seien gegen die Einsprachen der Pfarrämter sehr arrogant gewesen und hätten sich zur Stützung ihres Vorgehens jetzt schon auf das kommende Obligatorium berufen.

3. In einem ganz katholischen Kanton wurde der große Ausmarsch des Vorunterrichtes ausgerechnet auf das hohe Fest Christi Himmelfahrt anberaumt.

Wohl hat man in die neue Gesetzesvorlage die Bestimmung aufgenommen, der Vorunterricht sei in der Regel nicht auf den Sonntag anzusetzen. Aber mit einem solchen Kautschukparagraphen kann man nach Belieben umgehen und überdies ist ein obligatorischer Kurs in unsern großen katholischen Landgemeinden praktisch nur an einem Sonntag möglich. Damit aber kommen mindestens 15 Sonntage der ersten Jahreshälfte nach den Bestimmungen des neuen Gesetzes in Frage, d. h. praktisch alle Sonntagnachmittage zu vier Stunden während der Fasten-, Oster- und Maienzeit.

Das aber bedeutet einen Einbruch in die seelsorglichen Möglichkeiten und eine Einengung der Pastoration, deren Tragweite die Seelsorger auf dem Land wohl ermessen können. Darum dürfen wir vom pastorellen Standpunkt aus (um von andern Gründen ganz zu schweigen) wohl sagen: Das Referendum mußte kommen.

Ein Seelsorger.

Rezensionen

Zur Entstehung des Kapuzinerordens. Quellenkritische Studien von Dr. P. Theophil Graf, Kapuziner. XX und 119 Seiten. 1940. Druck des Verlag Otto Walter A. G., Olten und Freiburg im Breisgau. Preis Fr. 4.50.

P. Theophil Graf, Cap. legt hier seine wissenschaftliche Erstlingsarbeit vor, die Frucht jahrelanger, mühevoller Studien und Forschungen. Sie betreffen die Quellen, die uns über die Gründung des Kapuzinerordens berichten. Es liegen mehrere solcher Berichte vor: die drei Berichte von Mario von Mercate Saraceno, die Chronik von Bernardino von Colpetrazzo usw. Diese Quellen wurden vor kurzem (1937 und 1939) vom historischen Institut der Kapuziner in Assisi in stattlichen Bänden herausgegeben und gewürdigt. Der Herausgeber dieser Bände, der Spanier P. Melchior von Pobladora, vertritt darin die Auffassung, die Berichte des P. Mario, des ersten Kapuzinerchronisten seien durchaus zuverlässig und glaubwürdig. P. Theophil Graf untersucht diese gleichen Berichte und kommt nun zum gegenteiligen Ergebnis. Er weist die Berichte des P. Mario als unzuverlässig zurück. Er stützt sich dabei auf die Tatsache, daß P. Mario erst nach der entscheidenden Wandlung in der Reformkongregation zu den Kapuzinern gekommen sei und daher nicht aus eigenem Erlebnis die früheste Geschichte seines Ordens darstellen konnte und dargestellt habe. Andererseits sei Mario unter dem Einfluß von Einwirkungen und Umständen gestanden, die geeignet waren, das wahre Bild von den Anfängen der Kapuzinerreform zu entstellen usw. (S. 112).

Wir wagen nicht zu entscheiden, wer recht hat. Es scheint, auf beiden Seiten sei man nach den neuesten Regeln der Geschichtsforschung und gründlich vorgegangen. Dem P. Theophil aber scheint die Untersuchung des P. Melchior zu wenig kritisch zu sein.

Die Chronik des P. Bernardino von Colpetrazzo halten beide für glaubwürdig.

Nach diesen textkritischen Voruntersuchungen geht P. Theophil weiter und untersucht das Verwandtschaftsverhältnis zwischen der Chronik des P. Bernardino und der narratione des P. Mario. Schließlich tritt er an die Beantwortung der Frage, auf die im Grunde von Anfang an alles hinzielte: Wem kommt die Gründung der Kapuzinerreform zu? Bis jetzt sagte man allgemein: dem P. Matthäus von Bascio. P. Theophil stellt nun die Richtigkeit dieser Tatsache in Frage, untersucht alle Zeugnisse und Darstellungen eingehend und kommt zum Resultat: P. Matthäus von Bascio hat nicht den Hauptanteil an der Gründung des Kapuzinerordens. Auch Ludwig von Fossombrone nicht, sondern P. Bernardino von Asti, der Nachfolger von Matthäus und Ludwig. Dieser hat nach der Auffassung des Verfassers »für die Entstehung der Kapuzinerreform

den größten und wichtigsten Anteil«. Sicher sprechen Gründe dafür. Sicher ist auch hier die Untersuchung eingehend. Allein wir wollen auch hier nicht entscheiden, ob Bernardino von Asti für die Entstehung der Kapuzinerreform oder vielleicht für die Organisation und Weiterentwicklung der bereits bestehenden Kapuzinerreform den größten und wichtigsten Anteil hatte. Auf jeden Fall sind wir dem Verfasser dankbar für die gediegene Arbeit. Auch wenn seine Ansichten nicht durchdringen sollten, ist seine Studie, die nicht geringen Scharfsinn verrät, ein wertvoller Beitrag »zur Entstehung des Kapuzinerordens«.

Die katholische Missionsschule im ehemaligen Deutsch-Ostafrika. Von Dr. theol. Franz Schäppi, O.M.Cap. Verlag Schöningh, Paderborn.

Der Verfasser hat dem Studium der für den Aufbau und Ausbau der Mission wichtigen Frage der Missionsschule im ehemaligen Deutsch-Ostafrika, seit Ende des Weltkrieges als sog. Tanganika-Territory unter englischem Mandat stehend, einen längeren Aufenthalt in England, und eine Visitationsreise in Ostafrika gewidmet; Frucht dieses ernstesten Studiums sowie einer mühevollen Durchforschung weitläufiger Archiv- und Aktenbestände ist der stattliche Band von 382 Seiten, mit einem einläßlichen Personen-, Orts- und Sachregister. Das Werk, wahrscheinlich im Auftrag der schweiz. Kapuzinerprovinz geschrieben, ist von der zuständigen Kritik und von den an der Missionsschule interessierten Instanzen, kirchlicher- und staatlicherseits, sehr beifällig aufgenommen worden. Es wird selbstverständlich nur auf einen beschränkten Leserkreis rechnen dürfen, der zu finden sein wird vorerst unter den Afrikamissionären, — doch auch bei Glaubensboten, die in andern Kontinenten arbeiten und dort analoge Verhältnisse treffen. Für Schulfreunde hat es indirektes Interesse, insofern es Schulverhältnisse behandelt, — wobei sie sich sagen dürfen: Herrgott, ich danke dir, daß ich nicht unter solchen Schwierigkeiten Schule halten muß.

Nach einem Ueberblick über die noch junge Missionsgeschichte von Ostafrika kommt die Schulfrage zur Behandlung während der deutschen Kolonialzeit, die der Verfasser die Periode der freien Entfaltung der Schule nennt, — sodann unter dem englischen Mandat, die als Periode der Kooperation bezeichnet wird. Die deutsche Zeit kommt besser weg als die englische; die englische Kolonialregierung zieht in der Schulfrage die Zügel sehr straff an und ist auf Einsparung eingestellt, während die deutsche Kolonialtätigkeit der Missionsschule weitgehende Freiheit ließ und nicht abgeneigt war, der Schule finanzielle Unterstützung zu gewähren, weil sie von ihr eine starke Hilfe für die Zivilisierung der schwarzen Bevölkerung erwartete. Es stellt sich die grundsätzliche Frage: Ist der Europäer wirklich der richtige Erzieher für Afrika? Verfasser kommt zur Ueberzeugung, daß dem Kardinal Lavigerie und seiner für Afrika gegründeten Missionsgesellschaft der Weißen Väter eine besonders feinfühlige und daher erfolgreiche Erziehungsweisheit in den Erziehungs- und Schulfragen für die Neger eigne, — während die später aufs afrikanische Feld einrückenden Missionsgesellschaften oft in überstürztem Tempo nachholen sollten, um vor der staatlichen Konkurrenz bestehen zu können. An Schulzielen und -programmen der europäischen Kolonialregierungen wird offene und freie Kritik geübt. Denn die Schule ist nur der eine der vielen Einflüsse

aus Europa auf Afrika. Busch-, Missions- und Zentralschule erfahren ihre Würdigung. Die Missionsschule, die für die Christianisierung die entscheidende Rolle spielt, begegnet berghohen Schwierigkeiten, die zum Teil im Heidentum und in seinem tiefverwurzelten Volksbrauchtum liegen, wie Jugendweihe, Kinderheiraten, in den begriffsarmen Negersprachen, auch in dem für die meisten Schüler eine Fremdsprache bleibenden Kisuaheli, — teils kommen sie von akatholischen Missionen, teils von dem in Ostafrika propagandistisch sehr rührigen Islam, teils von den vielen Berührungspunkten mit den staatlichen Behörden, deren Interessen mit den missionar. Zielen nicht immer parallel gehen, sondern sich oft genug mit ihnen schneiden. Die katholische Missionsschule in Ostafrika ist in allen Stufen ausgebildet von der primitiven Buschschule bis zum Höhepunkt im Priesterseminar für den einheimischen Klerus. — Freunde der Missionen werden sich gerne und mit viel Gewinn in dieses Werk mit seinem weitschichtigen, aber sehr klar gesichteten Stoffe vertiefen.

J. H.

Kleine Katholische Glaubenslehre. Von August Deneffe. Saarbrücker Druckerei. Rm. —50. — Ein tüchtiger Katechet gibt in allgemein verständlicher Sprache einen Aufriß unseres katholischen Glaubensgutes.

J. P.

Pflegerinnen- und Mutterschulungskurse Sarnen

Die im Jahre 1903 gegründeten Sarnen Pflegerinnenkurse haben sich, unter Beibehaltung des Gründungszweckes — Mutterschulung und Heranbildung von Volkspflegerinnen — im Laufe der Jahre allseitig ausgedehnt und vertieft:

Die Mutterschulung durch Behandlung der neueren Eheprobleme, durch Einführung von religiös-ethischen Vorträgen über Aufgaben und Pflichten der Frau und Mutter und durch Aufnahme der Heilgymnastik in den Lehrplan.

Die Pflegerinnenausbildung durch obligatorisches zweijähriges Praktikum in Spital und Kinderheim, Einführung der Diplomprüfung und Gründung des Pflegerinnenvereins mit Pflegevermittlung für die Mitglieder.

Die mannigfaltigen Ausbildungsgelegenheiten in 16 Spitälern und einem Kinderheim und die starke Nachfrage nach »Sarnen Schwestern« — letztes Jahr mußten 521 Gesuche wegen Schwesternmangel abgewiesen werden — erlaubt es der Kursleitung ihrer bisherigen Taktik in weitgehendem Maße treu zu bleiben: einerseits jeder Tochter eine ihren Fähigkeiten entsprechende Ausbildung zu verschaffen und andererseits jeder Schwester das geeignete Arbeitsfeld zuzuweisen.

Beginn des diesjährigen 1. Kurses am 18. September. Beginn des diesjährigen 2. Kurses am 6. November, jeweiligen nachmittags.

Anfragen und Anmeldungen sind an die Kursleitung, Fam. Dr. J. Stockmann, Sarnen zu richten.

Priester-Exerzitien

in Bad Schönbrunn findet statt vom 19. bis 23. August unter der Leitung von R. P. Burkard. Anmeldungen erbeten an die Leitung Bad Schönbrunn, Post Edlibach, (Kt. Zug), Tel. Menzingen 43188.

Gebet um den Frieden

Von Papst Benedikt XV. verfaßt.
100 Stück Fr. 2.—

Räber & Cie. Luzern

Treue, zuverlässige Tochter gesetzten Alters, tüchtig in Küche und Haus, sucht Stelle als

Haushälterin

zu geistlichem Herrn. Gesuchstellerin wäre in der Lage, eigene Zimmerausstattung mitzubringen. Offerten unter 1340 erbeten an die Expedition des Blattes.

Eingetr. Marke



JAKOB HUBER & LUZERN

Stadthofstraße 15 **Kirchengoldschmied**

Eigene Werkstätte für Sacralgeräte

Gute und reelle Bedienung zu bescheidenen Preisen
Tel. 244 00 Wohnung und Atelier Postcheck VII 5569



FUCHS & CO. - ZUG

bebildigte Lieferanten für

Messweine Telefon 40.041
Gegründet 1891

Schweizerische und ausländische Tisch- und Flaschenweine

Sind es Bücher / Geh' zu Räber

Kirchen-Heizungen

sparsam, bequem, solid,
für Oel, Kohle und Holz.
Kostenlose Beratung*
Verlang. Sie Referenzen.

Moeri & Co.
LUZERN

Pfarrhaushälterin

tüchtig und erfahren in Haus und Garten, mit guten Zeugnissen, sucht wieder Stelle in kleines Pfarrhaus oder Kaplanei.

Adresse unter 1404 erteilt die Expedition der Kirchenzeitung.

Tochter gesetzten Alters, tüchtig und erfahren in allen Haus- und Gartenarbeiten, sucht Stelle als

Haushälterin

in geistliches Haus. Gute Zeugnisse und Referenzen.
Adresse unter 1407 zu erfragen bei der Expedition.

Jüngere

Köchin

bewandert in allen übrigen Arbeiten, sucht Stelle in geistliches Haus. Suchende war schon in gleicher Stellung. Eintritt sofort oder nach Ueber-einkunft. — Zeugnisse stehen zu Diensten.

Adresse unter 1406 zu erfragen bei der Expedition der Kirchenzeitung.

Tüchtige, bescheidene, ältere Person wünscht

Aushilfe

zu geistlichem Herrn.
Adresse unter 1405 erteilt die Expedition.

SOEBEN IST ERSCHIENEN:

OTTO KARRER

Warum greift GOTT nicht ein?

Fr. —.50

In einem Radiovortrag hat Otto Karrer jüngst zu dieser brennenden Frage Stellung genommen und in tiefer, klarer, jedermann verständlichen Weise darauf Antwort gegeben. Aus allen Kreisen der Radio-Hörerschaft sind dringende Bitten an den Redner ergangen, er möchte dieses trostreiche Wort drucken lassen. Nun liegt der Vortrag in technisch gefälliger Ausstattung vor. Das Büchlein eignet sich trefflich für Schriftenstände. Für Partiebezug Preismässigung.

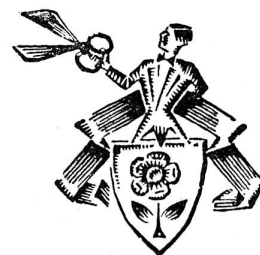
VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

Katholische

Eheanbahnung

Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Kontrolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch

Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35 603



Soutanen
Gehrock- und Soutanelle-Anzüge
Ueberzieher
Prälatussoutanen

Robert Roos, Sohn

Schneidermeister Luzern
St. Leodegarstrasse 5 Tel. 2 03 88

Holzgeschnitzte Kreuze

schön und preiswert
bei Räber & Cie. Luzern



**Adolf Bick
WIL**

Kirchengoldschmied

empfiehlt seine gute
und reelle Werkstatt
für kirchliche Kunst

Flüeli-Rauft

**Kur- und
Gasthaus Flüeli**

Obwalden 750 m ü. M. das Plätzchen für Rast und Erholung, empfiehlt sich auch Schulen und Vereinen.

Prospekte durch Geschw. v. Rotz.

Telephon 8 62 84.

Ferien am Vierwaldstättersee

Vitznau Hotel Kreuz

nahe bei der Kirche gelegen. Pensionspreis von Fr. 8.50 an.
Telephon 60005

**Kein Tabernakel ist diebessicher,
nicht einmal jeder Kassenschrank.**

Gegen die Folgen von Einbrüchen schützt nur eine
Einbruchdiebstahl-Versicherung.

Für Abschlüsse zu Spezialbedingungen empfiehlt sich

J. Kohlen, Luzern

Rosenberghöhe 7 Telephon 2 59 50

General-Agent der

Eidgenössischen

Versicherungs - Aktien - Gesellschaft Zürich

**Teppiche
Linoleum
Vorhänge**

Spezialität: Kirchenteppiche

Linsi

Teppichhaus z. Burgertor
am Hirschengraben LUZERN

Kirchenfenster und Vorfenster

zu bestehenden Fenstern
aus Schmiedeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & CIE.

Kassen- und Eisenbau - LUZERN - Vonmattstr. 20 - Tel. 21.874



Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

Bekannt grösste Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur Triengen
Telephon 5 45 20